

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI LAPOK.

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

PERIÓDICO DE LITTERATURA
COMPARADA.

GIORNALE DI LETTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

COMPARATIVE LITERARY JOURNAL.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE LITERATUR.

TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE LETTERKUNDE.

C'est un idéal pauvre, un idéal peu élevé, de n'écrire que pour une seule nation; quant à l'esprit philosophique, il lui repugne de respecter de pareilles bornes. Il ne saurait faire halte près d'un fragment — et la nation, même la plus importante, est-elle plus qu'un fragment? . . . SCHILLER.

Szerkesztik és kiadják: DR. BRASSAI SÁMUEL és DR. MELTZL JÚGÓ.

IRÓTÁRSÁK. (COLLABORATEURS.) Dr. Amiel Fréd. egyet. tanár Genfben. — Anderson Rasmus, a Wisconsin-University tanára Madisonban (Amerika E.A.) — Dr. Avenarius R. egyet. tanár Zürichben — Baynes James, a British Museum könyvtár hivatalnok Londonban — De Beer Taco H. a „Noord en Zuid“ szerkesztője Amsterdamban. — De Benjumea Diaz, a Lissaboni „Academia Real des Sciences“ tagja Londonban. — Dr. Betteloni V., magántudós Veronában. — Dr. Giuseppe Biadego magántudós Veronában. — Butler E. D. a British Museum könyvt. hivatalnok Londonban. — Gróf Cipolla magántudós Veronában. — Cannizzaro T. magántudós Messinában — Carrion Antonio Luiz a „Revista de Andalucia“ kiadó-szerkesztője Malagában. — D. Cassone Giuseppe magántudós Notóban (Sicília) — Chattopádhya Nisi Kánta Lipszéban. (Calcutta.) — Dr. Dahlmann R. a „Zeitschr. d. Vereins f. niederdeutsche Sprachforschung“ szerkesztője Lipszéban. — Dr. Dederding gym. tanár Berlinben. — Dr. Espino Romualdo Alvarez, a „Real academia gaditana“ főtárára, Cádizban. — Dr. Fraecaroli G. magántudós Veronában. — Dr. Gierse A. szerkesztő Naumburgban. — Hart H. a „Deutsche Monatsblätter“ főszerkesztője Bremenben. — Hart J. szerkesztő Berlinben. — Dr. Hóman Ottó egyetemi tanár Kolozsvárt — Imre Sándor, egyetemi tanár ugyanott. — Jochumsson Máttyás, a „Thjóðhöfúr“ kiadó-szerkesztője Reykjavíkban (Izland). — Kürschner J. a „Litterar. Verkehr“ és a „Deutsche Bühnengenossenschaft“ szerkesztője Berlinben. — Katscher L. magántudós Londonban. — Lindh Th. magántudós Borgeban (Finnland). — Koltzoff-Massalsky Helén hercegnő, sz. Ghika hercegnő (Dora d'Istria) Párisi „Földrajzi társ.“ tiszteltb. tagja stb. Firenzében. — Don Larriera N. magántud. Granadában. — Don P. de Maza, magántudós Cádizban. — Don Ramon Leon Mainez, a „Crónica de los Cervantistas“ főszerkesztője Cádizban. — Marzialis Th. a British Museum könyvt. hivatalnok Londonban. — Mayet P. a cs. jap. Bióin Toko egyet. tanára Tokióban (Yédo.) — Milelli Domenico tanár Avolában (Sicília). — Dr. Minckwitz J. egyet. tanár Lipszéban — Dr. Nerrlich P. gym. tanár Berlinben. — Dr. Óman V. az „Allehanda för folket“ szerkesztője Örebro-ban (Svédországban). — Patuzzi G. L., tanár Veronában. — Podhorszky L. a magy. Akadémia lev. tagja Párisban. — Rapisardi M. egyet. tanár Cataniában. — Dr. Scherr Johannes, műgyetemi tanár Zürichben. — Schmitz F. J. k. tanár, a Berlini „Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen“ tagja Aschaffenburgban. — Dr. Schott Wilhelm, egyetemi tanár Berlinben. — De Spuches di Galati J. herceg, az „Accademia delle scienze“ elnöke Palermóban. — Dr. Storek W. a por. k. Akadémia tanára Münsterben. — Stauff-Simiginovitz, cs. k. tanár Czernowitzban — Szamosi J. egyet. tanár Kolozsvárt. — Dr. Szilasi G. egyet. tanár ugyanott — Dr. Teichmann A. egyetemi tanár Baselen. — Dr. Teza Emilio egyetemi tanár Pisában — Thorsteinsson Steingrímur, magántudós Reykjavíkban (Izland). — Dr. Wernecke H. tanár Bornában — Dr. Weske M. egyet. magántanár Dorpatban. — Dr. Wessely J. E. magántudós Lipszéban — Wolter E. stud. philol. slav. Dorpatban. — P. Werthanes Dr. Jakudjsán Brassóban. (Konstantinápoly.) — S. van Straalen, a British Museum könyvt. hivatalnok Londonban. — Stempel M. magántudós Berlinben. — Dr. M. Vogler, a „Studienfreund“ szerkesztője Lipszéban. —

KRITISCHE BEMERKUNGEN ZUR DEUTSCHEN ÜBERSETZUNGSKUNST NEBST ZWÖLF HORAZISCHEN ODEN IN DEUTSCHER NACHDICHTUNG.

(3. Fortsetzung.)

Das Schöne wechselt bekanntlich trotz allen philosophisch-ästhetischen Bannsprüchen, wie alles Menschliche nach Ort und Zeit. Was sich in der Denk-, Empfindungs- u. Anschauungsweise des

einen Volkes als „schön“ spiegelt, das ist es oft keineswegs in der Denk-, Empfindungs- und Anschauungsweise des anderen. Die Sprache ist der treueste Ausdruck derselben, sie wird, da sie ja nur diesem inneren Geistesgepräge zu dienen hat, von ihm durch und durch einprägnirt. Die strenge Folge hieraus ist, dass gar oft ein in einer Sprache poetischer Gedanke, in derselben Farbe in

eine andere übertragen, unverständlich fremd, kahl, fad, unpoetisch und — undeutsch ausfällt. Ich sage „oft.“ Denn allerdings, in manchen poetischen Ideen stimmen alle Völker überein und folglich auch in deren sprachlichen Abbildern, im Ausdrucke: etwas ganz u. gar Relatives ist der Begriff des Schönen keineswegs und kann es, philosophisch betrachtet, nicht sein. Wie also gewisse Grund- und Urmomente Weltideen und Eigentum der Menschheit selbst sind, so auch lassen sich manche poetische Ergüsse in sprachlicher Satzform ganz getreu in die zweite (für uns also die deutsche) Sprache übertragen und bleiben doch poetisch. Hier fällt die reiche Frucht dem Übersetzer mühelos in den Schoss. Wie aber nun, wo das nicht der Fall ist? Hier beginnt erst die eigentliche Aufgabe des Übersetzers, des wirklichen Dolmetschers, des Verdeutschers. Denn er muss die fremden Gedanken so durchdringen, dass sie ihm in selbstständig poetischer Weise, daher urdeutsch im Sprachausdrucke, entgegenkommen. Er muss also, trotz der vielleicht wunderlichen und schwierigen fremdsprachigen Verkleidung derselben, die diesen Gedanken entsprechenden deutschen in Sprach- und Geistesfarbe finden; es muss das Erzeugniss einen durchaus deutschen Stempel tragen trotz dem exotischen Stoffe und gewisser nicht wegzuschaffender Eigentümlichkeiten desselben als solchen. Das dürfen wir nun aber bei Übersetzung einer Dichtung, als Nachdichtung bezeichnen und ansprechen. Dies zu erreichen ist jedenfalls der Gipfelpunkt übersetzerischer Bestrebungen. Es muss eben wirklich übersetzt werden, d. h. die Originaldichtung muss mit allen ihren Wurzeln sorgfältig aus ihrem Boden ausgehoben und in den fremden »übersetzt« werden. Dieser aber ist die Sprache, in

die übersetzt wird. Daher muss eine wahre Übersetzung nie — übersetzt klingen. »Jedes Kunstwerkes unerlässlichste Bedingung ist ein organisches Fundament, ein organisches Wachstum. Was aber könnte für ein Sprachkunstwerk organischer sein, als dass es zutiefst in dem ewig befruchtenden Boden der Muttersprache wurzeln, dass die Säfte desselben es in voller, gesunder, nie stockender Strömung durchziehen, u. dass der feinste Nervengeist gleichsam dieser Sprache ihm Duft und Blume verleihe?«*) Nur Missverstand konnte in der Forderung der wortgetreuen Nachpinselung, die ganz natürlich die Sprache in unnatürliche Fesseln schlägt, in Verrenkungen jagt, die wahre Aufgabe des Übersetzers sehen. Es verhält sich hiermit gerade so, wie mit der Photographie im Vergleiche zu einer geistvoll auffassenden und scharf treffenden Malermeisterhand. Jene gibt scheinbar so erstaunlich genau die Züge des Individuums wieder, dass in dieser Beziehung nichts mit ihr concurriren zu können scheint; und doch — bei aller Ähnlichkeit ist es der und der doch wieder nicht, geht ein eigentümlich fremder Zug über das Bild hin, der gerade daraus entspringt, dass das photographirende Verfahren doch nur ein todttes, rein mechanisches, verständnissloses ist, das also geistbelebte Züge in unbewusster Weise auffängt. Dieses »Todte« wird unfehlbar auch der besten Photographie anhaften, denn gerade diese ganze »blosse Wahrheit ist eben die rechte Unwahrheit«, wie F. Th. Vischer sagt (Ästhetik, III. T. 3. Heft, §. 708). So

*) Aus meiner Übersetzung des Aristophanes, Stuttgart, K. Hoffmann, 8. Bd. S. 4 fg. — Man verzeihe, dass ich mich hier selbst citire, es geschieht nicht aus eitler Selbstbespiegelung. Obiges „Nachwort“ ist viel früher geschrieben, als die eben angezogene „Vorerinnerung.“

denn auch beim Übersetzen. Derjenige, der nur eben, anscheinend haarscharf in Wahrheit aber höchst unzutreffend, weil ganz unfreien Geistes (d. i. also „geistlos“) copirt, bringt etwas ganz Verfehltes zu Stande, das, weit entfernt, seinen Autor (Dichter) wirklich erfasst und wiederzugeben zu haben, sich auch noch obendrein unangenehm liest, in sprachlicher Hinsicht nämlich. Kann auch gar nicht anders sein. Denn jene Nachäffung ist eben ein Gräecismus, Latinismus, Gallicismus u. s. w., nur keine deutsche Wendung. Sie erregt daher sofort den unangenehmen Eindruck eines zwitterhaften, verwickelten Ausdrucks, dem man zwar anmerkt, dass er nur aus einer steifen Copiatur hervorgegangen, den man aber, ohne das Original zu Rate zu ziehen, doch nicht so recht versteht, weil er eigentlich keinen ursprünglich deutschen Gedankenwurf enthält. Phantasie und Empfindung können dadurch unmöglich so angeregt werden wie durch die Lecture des Originalwerkes, während das durch die wahre Übersetzung allerdings möglich ist.

Das Gesagte involvirt schon, wie weit man in der »Sinn- und Worttreue« gehen dürfe, was sie überhaupt zu bedeuten habe. Gerade das gewöhnlich für Sinn- und Worttreue Ausgegogene, aus der man eine so hohe Tugend macht, ist nichts weniger, als wahre Sinn- treue, weil der Sinn eben verloren gegangen, wie Wasser durch ein Sieb gelaufen ist. Der Lebensnerv ist durchschnitten, wir haben höchstens eine durch ihre verzerrte Ähnlichkeit abstossende Todtenmaske vor uns. Die Worttreue aber muss ja ohnehin in den meisten Fällen von dem knechtgesinntesten Übersetzer a priori aufgegeben werden; überall da nämlich, wo zwei Sprachen in der Bezeichnung von

Anschauungen und Empfindungen, in Redensarten, Sprichwörtern u. s. w. in ganz unverdolmetschbarer Weise auseinandergeben. Da, wo freilich dies nicht der Fall ist, tritt die Forderung, auch worttreu zu übersetzen, allerdings an jeden Übersetzer entschieden heran, aber nicht um der äusserlichen Worttreue willen, sondern deswegen, weil die abweichende Wiedergabe des sprachlichen Gefüges hier den Gedanken nicht so treffen und decken würde, wie die Belassung des sprachparallelen Ausdrucks. Wo die Gedankenrichtungen, die Anschauungen u. s. w. zweier Nationen sich parallel bewegen, da muss es eben auch die sprachliche Präge derselben. Ob man also einen Satz einer fremden Sprache im Deutschen ganz und gar abweichend, d. h. so übersetzen dürfe, dass möglicherweise auch nicht ein Wort übereinstimmt, das kann nach dem Erörterten gar nicht mehr die Frage sein. Ob ich also z. B. den Euripideischen Vers

οὐ γὰρ ποτ' ἄν πράξειεν ἐς τέλος κακῶς
übersetzen dürfe:

Des fernsten Lebens Horizont bleibt ihm erhellt
oder

Dann glänzt der Zukunft fernster Horizont ihm noch
oder so ähnlich, kann gar nicht bezweifelt werden. Worttreue Übersetzung ist ja an sich schon unmöglich, denn εὖ u. κακῶς πράττειν, das wir doch wahrlich nicht anders verdeutschen können als »wohl oder übelbefinden oder ergehen«, ist selbst hiedurch schon nicht mehr wortgetreu übersetzt, wie jeder Tertianer weiss. Was wäre also mit der äusserlich anschliessenderen Übersetzung: »Nie wird es dann zukünftig übel ihm ergehen« gewonnen? Gar nichts! Wol aber wäre viel, sehr viel, ja Alles verloren, nämlich der volle Wellenschlag und damit das

Poetische des Gedankens; denn dass diese Fassung etwas anderes sei, als matt u. kühl, kahl und dürftig, und dass mit ihr dem Gedanken selbst dieses Gepräge aufgedrückt werde, das dürfte wol Niemand leugnen, mit dem in poetischen Dingen zu rechten ist. Der anscheinend nüchternere Gedanke des Originals darf uns also nicht dazu verleiten, ihn im Deutschen wirklich nüchtern auszudrücken; denn jenes *εὐ* und *καλῶς πράττειν* kann eben nicht so flach u. lahm sein, wie uns das jene prosaische Schuldeutung glauben machen könnte, was jeder mit poetischem Gefühle Begabte alsbald aus dem Contexte herausfühlt; und nun namentlich erst, wenn der angezogene Vers der Schlussvers und Schlussgedanke einer ganzen Tragödie ist! . . . Nicht »frei« also ist eine solche Übersetzung, wie man in der Regel mit einem leisen Tadel zu sagen pflegt, sondern, im Gegenteil, im höchsten Sinne des Wortes sinntreu. Oder vielmehr doch frei, aber nur von Flachheit, Verwaschenheit (d. i. unfreier, ungenügender Auffassung), Poesielosigkeit und Undeutschheit. Kurz, nur der Schulmann und auch er nur von einem ganz beschränkten Standpunkte aus, kann sich gegen »freie« Übersetzungen dieser Art ereifern.*) Was nun nach alle dem von einer »wortgetreuen Nachdichtung« zu

*) Freilich wird sich der Lehrer der class. Sprachen von dem richtigen sprachlichen Verständnisse des Schülers vorerst dadurch überzeugen, dass er ihn zunächst ganz wörtlich (also eventuell auch unsinnig) übersetzen lässt; er wird aber, wenn er mehr als ein geistloser Pedant, ja wenn er ein Herz im Busen hat, den Schüler sodann dadurch entschädigen, dass er ihn freier, in gewählterer Fassung übersetzen lässt. Dies erst gibt dem Schüler Lust und Liebe zur Sache; wenn man ihn aber nur zwingt, seine deutschfühlende Zunge sich auszurenken, so sehe ich den Nutzen des Classikerstudiums wahrlich nicht ein.

halten sei, ergibt sich wohl von selbst. Sie ist das wahre Ideal und Musterbeispiel einer *contradictio in adjecto*. Wirklich gedenke ich auch die Leser durch Anführung weniger Verse aus Runges »wortgetreuer Nachdichtung« genügend zu überzeugen. Einzelne neuere Horazübersetzer haben ja wirklich höhere Ziele gehabt: Strodtmann z. B. tritt mit nicht geringen Prätensionen auf; er stellt in der Einleitung zu seiner Ausgabe der »lyrischen Gedichte des Horaz« allerlei vorzügliche Aussprüche gewichtiger Männer über die Übersetzungskunst zusammen, zu denen er sich sämmtlich als zu Grundsätzen bekennt und man geht nun mit Freuden an die Lectüre der verdeutschten Oden selbst, in Erwartung eines echten Genusses. Und Gustav Ludwig sagt von seiner Übersetzung selbst (Stuttgart, 1860, S. 23): »Meine Aufgabe war bei genauer Anschliessung an das Original und dessen Rhythmus dennoch so deutsch zu reden, dass diejenigen, welche der fremden Sprache nicht mächtig sind, dadurch zum vollen Verständniss der römischen Dichtung gelangen, die Kenner beider Sprachen aber beim Lesen sich darüber freuen mögen, dass unsere Sprache, ohne ihrem Genius etwas zu vergeben, fähig ist, den reinen Genuss des Antiken zu gewähren, wenn man Sprachzwang und Formbombast meidet und der Eingebung des guten Geschmacks folgt.« Das klingt ja doch ebenfalls sehr vielversprechend. Gleichwohl tut es mir Leid sagen zu müssen, dass m. E. Strodtmanns Übersetzungen im Allgemeinen nicht poetisch, nur zu oft undeutsch und unerquicklich zu lesen sind. Etwas besser steht es in dieser Beziehung mit Ludwig, aber der eigentlich poetische Hauch fehlt auch bei ihm. Woher nun, frage ich, diese

Incongruenz zwischen Wollen u. Gelingen, Absicht u. Ausführung, da ich nämlich Beiden die Fähigkeit, eine wahrhaft geschmackvolle, dichterisch sich anlassende Verdeutschung liefern zu können, keineswegs absprechen will? Woher denn dann noch anders, als aus jenem allzuselavischen Aufderspurdesdichtersgehen, anstatt zwar zuerst den eigenen Geist in den des Dichters ganz zu versenken, dann aber aus *jenem*, nicht aus diesem, die poetische Neugestaltung zu schöpfen? Gewiss schreibt ja doch mancher der Herren, die da ein so vertracktes Deutsch in sehr fragwürdiger Übersetzungsgestalt hervorgekehrt haben, sonst ein ganz anderes, viel besseres Deutsch; dieser oder jener dichtet wohl auch selbst u. das klingt gleich viel fließender, gewandter, natürlicher — so wie sie aber übersetzen, ist es um alles das geschehen, sie haben plötzlich ein Pensum vor sich und erwecken die Vorstellung eines sich am Barren oder Reck abarbeitenden steifen Turners. Ja, das Pensumhafte, das ist es! Sie sind eben nicht dahin vorgedrungen, das Originalgedicht gleichsam nur als *Rohstoff* zu betrachten, aus dem sich die Phantasie des Übersetzers nur die Anregung zu holen hat, um dann ein wahrhaft neues (aber doch nur *nachgedichtetes*), d. h. also ein neugeborenes Werk zu schaffen. Freilich, bei der Gebundenheit, die in Folge des in seinen wesentlichen Zügen streng zu befolgenden gegebenen Stoffes doch noch bestehen bleibt und die der frei erfindenden, freischaffenden Tätigkeit der Phantasie keinen Spielraum verstattet, ist das nun ganz besonders schwierig: jeder Künstler, verdanke er dem Stoffe auch noch so viel, gibt doch auch aus seinem Eigenen — u. wahrlich nicht das Geringste! Daher sind Übersetzungen in

diesem Geiste nicht aus dem Ärmel zu schütteln, man muss in vielmaligen, oft durch lange Zwischenräume getrennten Versuchen die rechte Stimmung, die wahre Flüssigkeit des Gemütes zu ha-schen suchen. Darum hat man ja auch die Übersetzertätigkeit eine im Grunde undankbare genannt. Und wenn es erlaubt ist, hier von mir selbst zu sprechen, so kann ich versichern, dass sich gerade an diesen wenigen Stücken von Horaz, die ich dem Publikum hiermit vorlege, das Horazische „*nonum prematur in annum*“ buchstäblich erfüllt hat. Wenn dieselben gleichwohl an Werte ungleich sind — so liegt das nicht, wie ich oben gesagt habe, am Stoffe einzig u. allein. Mag dieser auch einmal sich glücklicher mit einer modernen Phantasie und Empfindung verschmelzen als ein andermal, so war, nach meinem eigenem Gefühle, doch hier und da noch mehr zu leisten, als ich getan habe. Dieser Rückstand erklärt sich nur daraus, dass es eben keineswegs überall gelingt die Freiheit des Gemütes zu erringen, dieses zu frei künstlerischer Tätigkeit aus dem Stoffe herauszuziehen.

Diese Andeutungen genügen einerseits im Princip vollkommen und andererseits wäre kein noch so casuistisches Eingehen im Stande, das Thema je zu erschöpfen. Es muss eben der Natur der Sache nach dem künstlerischen Tacte u. Gefühle, der sprachgestaltenden Kraft des Übersetzers so und so Vieles von Fall zu Fall überlassen bleiben. Einzelne Winke und Streiflichter werden sich übrigens im Folgenden noch finden.

Bei der so auf ihren vernünftigen Inhalt zurückgeführten Sinn- und Wort-treue ist es geradezu selbstverständlich — und hier komme ich auf meinen Eingang dieses Nachworts zurück — dass

es sehr oft ganz unmöglich ist, den Originalgedanken auch in seinen ursprünglichen Grenzen im Deutschen wiederzugeben. Es bleibt somit nichts Anderes übrig, als die Form zu erweitern, was ja auch da, wo sie stichisch fortläuft, wie der Hexameter im Epos, der Trimeter im Drama, oder trochäische Tetrameterreihen, Anapästensysteme u. s. w. gar nichts Auffälliges oder Bedenkliches hat. Unsere obigen Ausführungen zwar zugestehen, hiergegen aber gleichwohl Widerspruch erheben, wäre ein arger Widerspruch in sich selbst, hiesse mit der andern Hand nehmen, was man mit der einen gab. Von einer Verschönerung „Amplification“ oder „Commentirung“ des Autors kann einer solchen Erweiterung des Formgefäßes halber gar keine Rede sein. Denn da der Vers eine bestimmte Grenze hat, so kann es ja — wenn man nur das Voranstehende im Auge behält — so und so oft gar nicht anders kommen, als dass dieser Raum dem zu verdeutschenden Gedanken der Raum in deutscher Fassung zu enge wird, dass also z. B. schon, soll nicht vollkommen barbarisch übersetzt werden, in den nächsten Vers übergreifen werden muss. Und nicht die Versanzahl ist es ja, worauf es nur im mindesten ankäme. Das rhythmische Gepräge freilich muss auf das genaueste eingehalten werden, da es einen ganz wesentlichen Einfluss auf den geistigen Reflex des Inhalts übt, aber die Einschränkung auf denselben materiellen Raum ist durchaus unnötig. Ein derartiges Verfahren — wie es freilich fast noch durchgängig, unverbrüchlich beobachtet wird — kommt in der Tat der tollsten Manie nach „Sinn- u. Worttreue“ vollständig gleich. Ist man doch in der Prosa wahrlich nie auf den abenteuerlichen Einfall gekommen, den

zu übersetzenden Autor, dessen charakterisches Stylgepräge von einem künstlerisch zu Werke gehenden Übersetzer allerdings in alle dem deutschen Sprachgenius nur immer erreichbaren Feinheiten u. Besonderheiten verfolgt werden muss, auch in der *Zahl* der Übersetzungsworte zu copiren! Nicht viel besser aber würde sich die Forderung der devotest zu beachtenden Verszahl und der genauesten inhaltlichen Congruenz der Verse ausnehmen! Keiner Sprache ist es eben möglich, den Inhalt irgend einer andern in allen Fällen auf die gleiche Weise wiederzugeben; auch die griechische und lateinische, die wir doch ihrer uns so oft unnachahmlichen Kürze und Prägnanz wegen so sehr bewundern und beneiden, vermöchten es nicht in Allem und Jedem, was Kürze des Ausdrucks betrifft, mit der deutschen zu wetteifern. Denn jede Sprache hat ihre eigenen, sozusagen individuellsten Concretionen des Ausdruckes, deren genaue Übertragung in eine andere ein *completter non-sens* wäre!*) Möglich mag es ja auf der andern Seite sein, dass wir den fremden Ausdruck sogar kürzer fas-

*) Ich glaube wirklich nicht, dass es notwendig sei, dies ernstlich zu beweisen. (Ein Franzose übersetzt einmal die Stelle im Faust:

„Wie sie kurz angebunden war,
Das ist nun zum Entzücken gar!“

so:

Et sa courte robe était à ravir!

Nun wahrlich, ungefähr dahin gelangte man in letzter Instanz bei Befolgung der äussersten Worttreue!) — Beweisen es denn nicht schon vollauf die allergewöhnlichsten Redensarten und Sprichwörter, die wir dem Sinn nach mit den Franzosen und Engländern gemeinsam haben und die doch oft so ganz abweichende Fassung tragen?! (*La caque sent toujours le hareng* — *What's bred in the bone never goes out of the flesh* — Natur ist mächtiger als Gewohnheit — u. unzählige mehr.)

sen können und wenn hiedurch die Überschreitung des äusseren Umfanges zufällig wieder auszugleichen ist, so wird man das nicht vermeiden, wiederum nicht unbedingt zu erreichenden äusseren Gleichmasses, sondern der Sinntrueue im höheren Sinne wegen, denn wo sich der fremde langatmigere Gedanke im Deutschen kürzer geben lässt, wird eben hiedurch der Nagel richtiger auf den Kopf getroffen als durch die erweiterte, aufgeblasenere Form, die dann nur eine Verwässerung enthielte.

Leipzig. *Ig. Em. Wessely.*
(Fortsetzung folgt.)

PETŐFIANA.
XIX.

PETŐFI BROM FORDÍTÁSBAN.

Ugy sirhatnék . . .

Kéde rovosz dukhálmán várészo
Zor dukhálmán ávri ná styik phénáv
O vogyi phrál hin lébrisindehe
Me szikávo ké budér ná rováv. —
Ná opráv ná részél ké mro illo,
Rová chudinyom ké budér ná rováv.
Eszvelé eshuco hin munro illo
Thádén andré részén mé ná rováv.

XX.

Mi foly ott a mezőn . . .

Szothadél o koj ne máll
Munriklé lá lyényákré
Pé mra pirányákré eshám
Ó eszve lá dukhákéré.
Mik té thádél é lyén
Pépszro drom té dzsál
Lolé rozsész kérgyon
Kije dzsál pé máll.
Tré eszve té ná thádén
Chávmé tro gulo vogyi
Télé pérél lé eszvéndár
Pál tri eshám é lulugyi.

Kolozsvár. *Boldizsár József.*

XXI.
PETŐFI-INEDITA.

I. Ein an *Alexius Dömök* gerichteter launiger Brief Petőfi's aus dem Jahre 1843 (von Pest datiert) ist erst jetzt veröffentlicht worden in einer Januarnummer des „Bihar“ (Vgl. Ellenör,

Abendbl. v. 10. Jan. 1877.) Der Brief enthält auf der Rückseite das lange Zeit hindurch vergessene u. im *Üstökös* zuerst veröffentlichte Gedicht: „Legenda.“

XXII.

PETŐFI FINNLANDBAN.

Lindh Tivadar, Finnlandnak egyik legjelesebb (svéd) költője, leveléből (Febr. 12.) a következő passust emeljük ki *szószertint* és pedig a költő szives engedélyével: „Ihr . . . Buch hat mir den edlen Genuss bereitet meine alte Bekanntschaft mit Ihrem grossen nationalen Dichter . . . erneuern zu können. Wie muss man doch bedauern, dass dieser — wenn Jemand — Dichter von Gottes Gnaden eine so kurze Laufbahn erhielt! Auch wir in Finnland haben sein Schicksal mit grösstem Interesse u. Mitgefühl gefolgt u. eben unsere Zeitungen hier nahmen gewissenhaft in seine Spalten jede neu-aufgetauchte Fabel von sein Wiedererscheinen auf.“

RÖVID IRODALMI SZEMLE.

KURZE INLÄNDISCHE REVUE.— BELFÖLDI SZEMLE.

— Die „*Kemény Zsigmond Társaság*“ (Vgl. I. S. 253.) hielt am 17. Februar ihre zweite Sitzung unter dem Präsidium des *Freiherrn v. Apor* ab, und ordnete zunächst ihr Vermögen, das sich bereits auf etliche tausend Gulden beläuft. *Graf Sam. Teleki* hat ihr bei dieser Gelegenheit das Recht der Publication sämtlicher in der berühmten Telekischen Bibliothek zu M.-Vásárhely befindlichen Unica übertragen, ja sogar die Mitunterstützung der Publicationskosten bis zum Betrage von je 1000 fl. versprochen. In einem Zeitalter, wo die Maecenasnaturen zu den weissen Raben gehören, sicherlich ein nachahmenswertes edles Beispiel.

* * * *Schiller von seinen Zeitgenossen erzählt.* (Nach bisher ungedruckten Handschriften.) Unter diesem etwas sonderbaren Titel (vom erzählten Schiller) bringt das vortrefflich redigierte Feuilleton der „N. Fr. Presse“ schon seit dem Juli 1876 hochwichtige Dokumente. Nr. 474 (zum letzten Schillertage, den zu feiern im Deutschem Reich selten einem polit. Blatt einfällt,) enthält u. A. den Brief eines ungarischen Schillerenthusiasten Ed. v. Lakfalvy aus Oedenburg v. 11. Mai 1793 — ein interessantes Schriftstück. Das erwähnte Blatt feierte diesmal sogar zu dem 10. auch den 11. November mit einen lehrreichen u. geistsprühenden Gelegenheit-Feuilleton des *J. v. der Traun*.

— „*Közvelemény*“ v. 19. Febr. bringt eine Anzeige v. Butlers „Hungarian Poems and Fab-

les“ u. schliesst mit folgenden Worten: „Wir bedauern, dass die ungarische Kritik, deren Amt es in erster Linie gewesen wäre, B.'s Werk zu würdigen, von diesen beachtenswerten Übersetzungen einiger unserer besten Gedichte kaum Notiz genommen hat!“ (Doch ist zu bemerken, dass in Ungarn die engl. Sprache ausschliesslich nur in gelehrten Kreisen verbreitet ist, welche im Allgemeinen die Poesie auch bei uns nicht fördern.)

* * * „*Columna lui Traian*. Revista mensuala pentru istoria, linguistica si psicologia poporana.“ Diese gediegene Revue, welche unter der Direction des Universitäts-Prof. *Hasdeu* (Director der rumänischen Staatsarchive) in Bukarest, 1877 bereits in ihren 8. Jahrgang trat, ist im übrigen Europa durchaus nicht nach Gebühr gewürdigt, wiewohl in exklusiven wissenschaftlichen Kreisen hinlänglich verbreitet. Es sei uns also ausnahmsweise in dieser deutschgeschriebenen Rubrik gestattet auf die hochwichtige literar. Erscheinung unseres in vielverheissender Entwicklung begriffenen Nachbarlandes hinzuweisen, dessen Volk auch bei allerjüngster Gelegenheit als das lebensfähigste der unteren Donau u. zwar in glorreicher Weise sich gezeigt hat. Die letzte Doppelnummer (von Oct. Nov. 1877.) welche uns vorliegt, ist, trotz der kriegerischen Zeitläufte, reich an wertvollem wissenschaftlichem Material, das 8 Bogen gr. 8^o fasst. Mit besonderem Vergnügen sehen wir unsere Zukunftswissenschaft, zu rumänisch: „*Litteratura comparativa*“, vertreten, meist durch *Hasdeu* selbst u. heben aus der Fülle des Hochinteressanten diesmal nur Dr. *Constantinescu's*: „*Poesie poporana a Tsiganilor din Romania*“, hervor, eine Sammlung Zigeunerlieder von der unteren Donau u. dem Pruth (14 meist längere Nrr., mit erschöpfendem krit. Apparat.) Diese hochwichtige Collection soll fortgesetzt werden. („*Va urma*.“)

— *Pécsi Figyelő* (= Pécs'er Beobachter). Das in Fünfkirchen (Pécs) unter der Red. des *E. Haksch* u. *J. Kiss* erscheinende Blatt zeichnet sich durch ein litterarhistorisch bemerkenswertes Feuilleton aus. Man kann überhaupt sagen, dass dieses Journal die Mehrzahl der Budapester Blätter an correcter Führung, Selbständigkeit des Urtheils, sowie Originalität u. Reichthum des Inhalts weit hinter sich lässt. Das hat besonders in unseren Tagen viel zu sagen, wo die period. Presse überhaupt so sehr gesunken ist. Wenn wir ein politisch-sociales Provincialblatt aus der europäischen periodischen Litteratur als Muster hinstellen sollen, so ist es das schwedische Wochenblatt: „*Allehanda för Folket*.“ Red. Dr. *Öman*, *Gumaelius*, *Serrander* (Örebro). Man merkt doch gleich die sinnige Hand des Dichters daran.

Wir empfehlen das eingehende Studium dieses merkwürdigen Journals allen unseren Provincialblättern; aber auch den meisten hauptstädtischen Journalen. (Das Schwedische können sie zu diesem Zwecke auf Grundlage des Englischen sofort ohne Schwierigkeit erlernen.)

— Im Feuilleton (Tárcaza) des Klausenburger „Magyar Polgár“ erschien jüngst (i. October 1877) ein mit gewohntem Humor geschriebenes offenes Dankschreiben des Grafen *Alexander Teleki* an *M. Jókai*. Wir erwähnen dieses interessante Schreiben des ungarischen *Marquand* (vgl. I. 129.), wie wir den edlen Grafen nennen möchten, vornehmlich deshalb, weil es interessante literar. Reminiscenzen an Victor Hugo etc. enthält.

CORRESPONDANCE.

— *Pécsi Figyelő*. *Becses lapja f. é. 11. sz. közölte ismertetés legelső (valóban objectiv hangon tartott) öndóli czikk, melyre széles Magyarországón méltaltak bennünket, miőt a fennállunk (1877. Jan. 15.) s ezért kézszeres köszönettel tartozunk érte. A Vasárnapi Újság f. e. I. sz. pl. minket egyszerűen megszüntünk declarált. De ebben a hitben korántse zavartuk volna meg a hazafiai szellemű jó lapot. Maig is hiszi. Ily luxust természetesen csak ily nép engedhet meg magának, mely olyan óriási nagyszámú, mely minden oldalról a legelőzékenyebb barátságú s rokonszajú népektől van körülvéve; ez a népünk, melynek fiai évről évre ezer számmal kényeszerítvők a becsi egyetemre menekülnek, miután a helyőrdi számtalan egyetemek termekben el nem férnek többé, melyeknek működése különben is oly colossalis, hogy a budapesti illusztrált lapok el nem igazodhatnak többé benne, lévén különben is az egy Budapest városában — már három szál irodalmi vegyes szaklap (6 szál olvasóval), jelenvén meg pedig ez a három szaklap minden harmadik negyed évben egy felszer. Ez bizony nem treffa. Hogyan győznék tehát a mai budapesti illusztrált és nem illusztrált sajtó a sok munkát a magyar cultura érdekében, hogyan kísérhetné figyelemmel meg csak azoknak a szaklapoknak működését is, melyek mint mi — csak Magyarország nagy halottainak nostratusaihoz tartozunk. Valódi felsőség uszályát vinni és tartani apródoznak tisztesség; de egymás hátuljába kapaszkodni denevér társadalmi és irodalmi szokás. — A 12. sz. Vajda Victor-féle tárczában emlitett Kölcsey-litteraturát kérjük. — Melbourne-University. Many thanks for the kind attention! (Exc. Pelóftana!)*

Tartalom. Wessely. Krit. Bemerkungen zur deutschen Übersetzungskunst u. 12 Oden des Horaz. 521 l. — Petőfiána. (XIX. XX. Boldizsár J. Petőfi Rromfordításban. 533 l. — XXI. Petőfi Inedita. 533 l. — XXII. Petőfi Finnlandban. 534 l.) — Rövid irod. szemle (Kurz einl. Revue) 534 l. — Correspondance 536 l. —